

# Hintergründe aus NS-Gewaltherrschaft und Zweitem Weltkrieg in heutigen Psychotherapien

Jürgen Müller-Hohagen

**In: Gestalttherapie – Forum für Gestaltperspektiven. 29. Jahrgang, Heft 2 / 2015, Berlin, S. 2-23**

## Einleitung

Über meine mittlerweile dreißig Jahre umfassende Arbeit, in der es seit Jahren fast ausschließlich um Hintergründe aus Zweitem Weltkrieg und NS-Herrschaft geht, berichte ich im Folgenden aus psychologischer Beratung und Psychotherapie am Kinderzentrum München (1979 bis 1986), einer Erziehungs- und Familienberatungsstelle in München (1986 bis 2011) sowie aus meiner psychotherapeutischen Privatpraxis.

Immer wieder höre ich von Kolleginnen oder Kollegen, wie es sie beschämt, erst jetzt, fünfzig, sechzig, mittlerweile siebzig Jahre nach 1945 für „diese Themen“ aufmerksam zu werden, persönlich und beruflich. Ich kann sie beruhigen: Mir ging es seinerzeit genauso. Und wahrscheinlich wird es auch in Zukunft ähnlich erschrecktes Augenreiben geben, denn ein „Schlussstrich“ ist einfach nicht möglich im Hinblick auf die deutsche Geschichte jener „nur“ zwölf Jahre.

Nie werde ich mein Erschrecken und meine Beklemmung vergessen, als ich Anfang 1983, einige Zeit nach unserem Umzug von München nach Dachau, zum ersten Mal bei einem Vortragsabend im Rahmen der Versöhnungskirche auf dem Gelände des ehemaligen KZ Dachau war. Centa Herker-Beimler, die Vortragende, war selber im Widerstand gegen die Nazis gewesen, zusammen mit ihrem Mann, dem KPD-Reichstagsabgeordneten Hans Beimler, der in München und Dachau furchtbar misshandelt wurde und dem trotzdem noch die Flucht gelang. Ich war erschrocken über das von dieser Frau Berichtete, ich war beklommen angesichts der für mich ungewohnten Situation, hier so persönlich einer Verfolgten von damals gegenüber zu sein, und ich merkte, für wie weit entfernt ich doch „diese Zeit“ gehalten hatte.

Es war ernüchternd für mich als Psychotherapeuten, an meiner eigenen Beklemmung das Ausmaß der Verleugnung zu erkennen, in der ich bisher verharrt war. Mein Wissen um das „Damals“ und mein konkretes Leben in Alltag und Beruf hatten in verschiedenen Schubladen gelegen. Dies zu bemerken, war dann ein wesentlicher Impuls, mich mit den seelischen Folgen des Nazi-Reichs zu befassen, es war der Beginn sozusagen einer neuen Lehranalyse, aber nicht auf der Couch, sondern im Kontakt mit ehemaligen Häftlingen, mit zeitgeschichtlich Forschenden – und immer wieder mit meinen eigenen Verleugnungen, Fehlleistungen, Bagatellisierungen. Diese beschämten mich, aber zugleich vermehrte sich durch diese Wahrnehmungen meine Zuversicht, dass es Wege gibt, den Bann aus dieser furchtbaren Geschichte zu lösen.

Diese Erfahrungen wirkten auf meine beratende und therapeutische Arbeit ein, ich entdeckte viele Zusammenhänge zwischen aktuellen Störungen und „dieser Vergangenheit“. Ich veröffentlichte Bücher und Artikel und hielt zahlreiche Vorträge und Seminare, durch die wiederum sich regelmäßig Menschen an mich wandten wegen Therapie, Beratung und Austausch in diesen Fragen.

Es handelt sich bei meinem Vorgehen um einen integrierten Ansatz von psychologischer Beratung und Therapie und einer darauf basierenden Forschungsperspektive. Diese ist durchaus subjektiv geprägt und weicht insofern von üblicher Wissenschaftlichkeit etwas ab, wobei mir eine wissenschaftlich geprägte kritische Betrachtungsweise unverzichtbar ist. Vorteile liegen besonders darin, gesellschaftlich ausgeblendete Inhalte eventuell eher, quasi seismographisch wahrzunehmen. Nachteile können in stärkeren subjektiven Verzerrungen bestehen. Wenn aber letztere einigermaßen reflektiert werden, lässt sich das hoffentlich in Grenzen halten. Insgesamt geht es mir darum, den Bereich des überhaupt für möglich Gehaltene auszuweiten, also den Hypothesenpool für weitere Untersuchungen zu vergrößern.

Wenig erforschte Landstriche sollte man zunächst von Vorannahmen und Konzepten möglichst frei aufsuchen, und so habe ich mich darauf konzentriert, Ohren und Augen offen zu halten und überhaupt in Kontakt mit diesen verborgenen Realitäten und ihren Exponenten zu kommen.

Meine fachliche „Heimat“ liegt in der Freudschen Psychoanalyse. Hier habe ich eine intensive Weiterbildung absolviert, Heil- und Lehranalysen eingeschlossen, aber keinen Abschluss erworben, dies später auch nicht nachgeholt, vielmehr meinen eigenen Weg gesucht. Ein Schwerpunkt meiner Interessen lag zunächst in der Psychotherapie für Menschen mit Behinderung (siehe Müller-Hohagen 1987); etwas später richtete ich meinen Fokus auch auf die seelischen Nachwirkungen der NS-Zeit.

Der Hinweis ist wichtig, dass es sich hier zwar um Spezialisierungen handelt, meine Haupttätigkeit aber die ganz „normale“ Arbeit am Kinderzentrum und an der Erziehungsberatungsstelle war, letztere besonders geprägt durch ihre Lage in einem sogenannten sozialen Brennpunkt (München Hasenberg). Dieses „normale“ Feld psychologischen und therapeutischen Wirkens hat mich in meinem Vorgehen auch hinsichtlich der NS-Folgen sehr geprägt. Meine Hauptaufgabe sah ich darin, Menschen einen Zugang zu seelischen Themen eröffnen zu helfen, die dafür zunächst gar keinen Blick hatten, sei es wegen der Belastungen im Zusammenhang mit einer Behinderung, sei es wegen sozialer Randlage, finanzieller Not oder auch schwerer Erreichbarkeit psychotherapeutischer Angebote. Zugang zu finden in verschiedener Hinsicht stand und steht für mich im Zentrum. Und dazu kann auch die Annäherung an Themen aus der NS-Zeit gehören.

#### *Zu meinem persönlichen Hintergrund*

1946 wurde ich in Westfalen in eine Familie sogenannter „Mitläufer“ hineingeboren. Die mütterliche Familie war NS-identifiziert. Immerhin sprach meine Mutter nach üblichem längerem Nichtreden Anfang der siebziger Jahre von sich aus über ihre seinerzeitige NS-Begeisterung. Ihr Bruder ist als Wehrmachtsoffizier beim Einmarsch in Russland gefallen. Mein Vater war nicht Soldat, da er als Ingenieur in einer Firma der Stahlindustrie unabhkömmlich geschrieben war. Er war Mitglied der NSDAP. Ich vermute, dass bei seinem frühen Tod 1959 mit nur 45 Jahren untergründige Schuldgefühle mitgespielt haben, die daraus resultierten, Zwangsarbeitern in seiner Firma nicht oder nicht genügend geholfen zu haben. Seine Eltern waren auf der Basis einer konservativen, letztlich noch im Kaiserreich wurzelnden Grundhaltung keine Befürworter des Nationalsozialismus. Sie hatten einen sehr prägenden Einfluss auf mich. Im Nachhinein ist mir immer deutlicher geworden, wie ihre Einstellungen von Klarheit und Wahrhaftigkeit einen doch erheblichen Unterschied darstellten zu einer gewissen Verschwommenheit bei meinen Eltern. Letztere halte ich bis heute bei vielen Menschen in Deutschland für typisch. Sehr wichtig wurde seit unserem Umzug nach Dachau der Austausch mit meiner Frau über alle diese Themen. Dazu gehörte auch der Bombenangriff auf Dresden, den sie als Kind miterlebt hat.

Am eigenen Beispiel sehe ich sodann, dass als prägende Kraft nicht nur die Familie von großer Bedeutung war, sondern ebenso die sonstige Umgebung. Konkret habe ich das festgestellt hinsichtlich der biedereren westfälischen Kleinstadt, in der ich aufgewachsen bin und in der erst in den achtziger Jahren das Tuch über deren braune Vergangenheit gelüftet wurde. Das geschah unter heftigen Kämpfen. So etwas findet sich vielerorts bis heute.

### **Hintergründe aus der NS-Zeit in der psychologischen und psychotherapeutischen Arbeit**

Ich unterscheide im Folgenden nicht zwischen psychologischer Beratung und Psychotherapie. In meinen Tätigkeitsfeldern gab es da weite Überlappungen.

Schon früh, nachdem ich angefangen hatte, mich für „diese Themen“ zu öffnen, bekam ich es mit sämtlichen Hintergründen zu tun (siehe Müller-Hohagen 1988; 2005): Verfolgung, Widerstand, Täterschaft, Soldaten, Bombenkrieg, Flucht und Vertreibung. Zugleich zeigte sich, dass sich die Arbeit hier jeweils unterschiedlich akzentuiert. Das will ich im Folgenden näher umreißen und dabei

theorienübergreifend auf die nach meiner Erfahrung wichtigsten Punkte zu sprechen kommen.

### ***Krieg, Flucht und Vertreibung***

Ich beginne mit diesem Hintergrund, weil er in den letzten fünfzehn Jahren auch für eine größere Öffentlichkeit unter dem Stichwort „Kriegskinder“ und später auch „Kriegsenkel“ (siehe etwa Bode 2004; Radebold u.a. 2008) präsenter wurde. Diese Bezeichnungen sind insofern korrekt, als es sich damals ja um Kinder handelte beziehungsweise um die Kinder der Kriegskinder, an die in transgenerationaler Übermittlung möglicherweise Belastungen der Eltern weitergegeben wurden. Zugleich bin ich etwas skeptisch, weil mit diesem Fokus auf „unschuldige“ Kinder unter Umständen Täter- und Schuld hintergründe aus dem NS-Reich relativiert werden. Hier besteht ein erhebliches Spannungsfeld. Hinzu kommt, dass international seit Langem die „Child Survivors“ im Blick sind, das heißt Menschen, die als Kinder Verfolgung erlitten. Wenn daher auf deutscher Seite von Kriegskindern gesprochen wird, ist sorgfältig darauf zu achten, damit nicht eine Aufrechnung vorzunehmen nach dem Motto: „Schaut her, auch wir haben gelitten“ und damit die Verbrechensbeteiligung der eigenen Vorfahren beiseitezuschieben. Andererseits ist zu bedenken, dass die Wahrnehmung der oft massiven seelischen Folgen des Krieges bei Kindern und auch bei den Erwachsenen der deutschen Seite lange Zeit aufgrund der untrennbaren Verwicklung von Zweitem Weltkrieg und NS-Verbrechen sehr erschwert war. Insofern ist das Aufkommen des Kriegskinderthemas ein großer Fortschritt. Aber die genannte Schwierigkeit muss berücksichtigt werden.

Über den Bombenkrieg ist nach 1945 in den Familien und in der Allgemeinheit relativ viel gesprochen worden. Da waren Angehörige umgekommen, Häuser in Schutt zusammengefallen, ganze Städte. Im Bombenkrieg war man selbst Opfer. Vielleicht ließ sich deshalb leichter darüber reden. Allerdings, dass Nazi-Deutschland mit dem „Ausradieren“ ganzer Städte – Guernica, Rotterdam, Coventry, Luftkrieg gegen London – begonnen hatte, wurde meist ausgeklammert.

Ohne persönliche Schuld Opfer geworden zu sein, mag das Sprechen erleichtert haben. Doch die extreme Ohnmacht, der man damals ausgesetzt war, dürfte dabei allenfalls bruchstückweise mitteilbar geworden sein. Niedergesunken ins Unbewusste, kann sie aber nicht vergehen, sondern sie wirkt weiter, in Albträumen, Ängsten, Symptomen, Krankheiten.

Das sind Trümmerlandschaften auf seelischem Gebiet, die der Bombenkrieg bei denen hinterlassen hat, die ihm ohnmächtig ausgesetzt waren. Es betraf besonders Frauen und in gesteigertem Maße Kinder, die angesichts der Angriffe leicht generell das Vertrauen in den Schutz der Erwachsenen verloren, denn wie können Menschen Garanten für Sicherheit sein, wenn sie selbst so in Panik geraten, wie es in den Bombenkellern natürlicherweise der Fall war? So mancher Soldat, der diese Angriffe miterleben musste, hat gesagt, da sei es selbst an der Front noch besser auszuhalten. Und all das hat sich oft bis zu den nachfolgenden Generationen in Form unerklärlicher Ängste, tiefer Lebensunsicherheit oder in Abwehrstrategien von Aktivismus und übersteigerter Leistungsorientierung weitergetragen.

Mit einem Beispiel möchte ich hier noch auf einen weiteren Punkt aufmerksam machen, der leicht übersehen wird. Ich denke an einen Klienten, der als Kind auf dem Land, wo direkte Fliegerangriffe noch nicht erfolgt, aber durchaus möglich waren, zusammen mit seiner Mutter den Absturz eines Bombers beobachtete. „Da sind doch Menschen drin, die kommen jetzt um!“ rief der etwa fünfjährige Bub. „Das sind doch nur Feinde!“ erwiderte die Mutter. Wieso behielt er diese Szene in Erinnerung? Wieso berichtete er sie mir, zu dem er aus völlig anderen Gründen gekommen war, noch so viele Jahre später? Er nickte sehr nachdenklich, als ich meinte, da sei wohl sein Vertrauen in die Mitmenschlichkeit seiner Mutter ins Wanken gekommen.

Auch Flucht und Vertreibung sind bis heute ein schwieriges Thema, obwohl darüber geredet wurde, manches Mal sogar sehr viel. Besonders während längerer therapeutischer Prozesse fällt mir auf, wie virulent dieser Hintergrund auch über Generationen hinweg sein kann. Ich bin hier erstaunlichen Verleugnungen bei Betroffenen oder deren Nachkommen begegnet. Immer wieder kam es zum Aha-Erlebnis, wenn der Zusammenhang mit heutigen Schwierigkeiten sichtbar wurde: „Ja, natürlich, von daher stammt es doch, dass ich nirgendwo richtig Fuß fassen kann, auch nicht im Beruf. Wieso ist mir das noch nie klar geworden? Ich habe doch selbst als Kind die Flucht mitgemacht.“

Aber später habe ich davon nichts mehr wissen wollen. Unangenehm war es mir, wenn die Ostpreußens bei uns ihre Treffen machten...“

Hier liegen noch in riesigem Ausmaß Gründe für persönliche und familiäre Schwierigkeiten. Wenn man das nicht berücksichtigt, kann es in der psychologischen Arbeit zu entsprechenden Fehlern kommen oder bleiben wichtige Bereiche unberücksichtigt.

### ***Soldatenväter und -großväter***

Den eigenen familiären Hintergrund bezüglich der Kriegsteilnahme der Väter zu betrachten, ist alles andere als selbstverständlich, waren doch im Zweiten Weltkrieg Soldatentum und Vernichtung oft untrennbar ineinander vermengt. Wie ich immer wieder erfahre, treibt bis heute viele Menschen die Frage um: Woran war mein Vater / waren meine Großväter damals tatsächlich beteiligt? Die Archive anzuschreiben, fällt nicht leicht und führt, sofern es sich nicht um die Beteiligung an eindeutig dokumentierten Gewalttaten handelte, am Ende häufig auch nicht zu mehr Klarheit. Vielfach bleibt dann als einziger Weg die innere Arbeit, das Hervorholen des mit diesen Menschen Erlebten, die Auseinandersetzung mit den eigenen Konflikten zwischen der Liebe als Kind und der erwachsenen Überlegung bezüglich der erheblichen Wahrscheinlichkeit von Gewaltbeteiligung der männlichen Vorfahren – und deren späterem Verschweigen. Hier tun sich gewaltige Konflikte auf, auch bei Nachkommen von relativ „normalen“ (?) Soldaten. Achtsame Unterstützung von psychotherapeutischer Seite ist da außerordentlich wichtig – ohne Bagatellisieren einerseits und vorschnelles Verurteilen der Vorfahren andererseits.

Als sehr typisch im Umgang von ehemaligen Soldaten mit ihren Familien sehe ich v.a. folgende Punkte an. Wenn mir jemand berichtet, der Vater sei des Öfteren aufbrausend, cholerisch gewesen, habe ich es gelernt, hier an einen Soldatenhintergrund zu denken. Das hat sich wieder und wieder bestätigt. Sodann habe ich vielfach gehört, in welcher grenzüberschreitender Weise Väter schon ihren kleinen Kindern vom Krieg erzählt haben, in so vertrauten Situationen wie dem Zubettbringen, beim Ankuscheln auf dem Schoß, beim Essen sowieso. Auch permanenter Streit zwischen den Eltern und häusliche Gewalt könnten hier eine wesentliche Quelle haben. Härte in der Erziehung, brutale Strafen, massive Abwertung, Umkippen zwischen Idealisierungen und Verachtung gehören ebenfalls dazu. Was dagegen von sich aus weniger in diese Zusammenhänge gestellt wurde, ist der ausgedehnte Alkoholismus unter ehemaligen Soldaten. „Die Schreibtische in den Büros waren doch voll von Schnapsflaschen“, so hat es ein Klient mit Blick auf seinen Vater und dessen Kollegen ausgedrückt. Das verstärkte dann nur noch die bereits vorhandenen Beziehungsprobleme, ließ die abgewehrten Kriegserfahrungen oft erst recht an die Oberfläche kommen, wiederum ein Auslöser für Gewalt – Teufelskreise. Und am Ende stellten Väter sich noch als Opfer dar und wollten von ihren Kindern bemitleidet und betreut werden. Der Wahnsinn des Kriegs hat vielfältige Fortsetzungen in den Familien gefunden. Immer wieder kam es mir vor, als sei dann die Gegenwart verschwunden und als hätten in einer Art von Wiederholungszwang auf der Familienbühne Reinszenierungen des anderswie nicht Mitteilbaren stattgefunden. Die Familie wurde sozusagen in ein szenisches Flashback einbezogen. Auf diese Weise konnte beispielsweise der Familienausflug im VW Käfer auf der deutschen Autobahn von 1955 oder 1970 regelmäßig unter ohrenbetäubendem Gebrüll des Vaters stattfinden, ausgelöst meist durch nichtige Anlässe von außen oder von innen. Viele Jahre später erst ging dem Sohn oder der Tochter auf: Die innere Verfassung des Vaters war offensichtlich die des jungen Wehrmachtssoldaten in einer Mischung etwa von begeistertem Vormarschieren nach Osten und späterem heillosem Rückzug unter Feuerbeschuss. Das alles war damals aber nicht thematisierbar. Die Familie stand dann für die Kameraden, die Feinde, die Vorgesetzten – und vielleicht auch noch für ermordete Juden oder Partisanen.

Bei der Arbeit mit den Nachkommen ist mir als typisch die Parentifizierung aufgefallen, also die Übernahme der Elternrolle durch die Kinder. Was für lebenslange Wirkungen das oft hatte, zeigt sich dann erst im Laufe einer Therapie, wenn genügend Vertrauen gewachsen ist und die Erfahrung gemacht werden kann, jetzt nicht im alten Sinne die Verantwortung übernehmen zu müssen. Sodann sind hier fehlende Dialogfähigkeit, Empathie-Mangel, ausbleibende Resonanzfähigkeit ganz zentrale Themen. Ängste, Depressionen sind in diesen Zusammenhängen bei allen Generationen ver-

breitet. Andererseits können sich bei Nachkommen Identifikationen mit der Gewaltseite des Vaters oder Großvaters und in der Folge destruktive Tendenzen entwickelt haben.

Eine wesentliche Thematik ist schließlich die schwierige oder völlig ausgebliebene Trauer um gefallene oder vermisste Väter und Großväter. Hier kann etwa über dem ganzen Leben noch der Nachkommen ein Schleier der Vergeblichkeit liegen. Oder es wird endlos nach Vaterfiguren gesucht.

### ***Täterschaft***

Von allen genannten Hintergründen werden Täterschaft und Einbezogenheit in die NS-Verbrechen („Mitläufer“, Sympathisanten, Begeisterte...) sowie entsprechende transgenerationale Auswirkungen bis heute mit Abstand am stärksten verleugnet. Das zeigt sich aber erst dann, wenn konkret daran gerührt wird.

Im Zusammenhang mit dem Thema der seelischen Nachwirkungen der NS-Zeit die Worte Täter oder Schuld in den Mund zu nehmen, führt in allen gesellschaftlichen Kreisen leicht zu gerunzelten Augenbrauen und der Anmerkung, man wolle doch nicht etwa der angeblich unsäglichen These der Kollektivschuld das Wort reden. Ich habe Dynamiken erlebt, die ich so und an diesem Ort oder von diesem Publikum nicht erwarte hatte (z. B. bei kirchlichen Veranstaltungen oder unter Psychotherapeuten). Begriffliche Klärungen greifen plötzlich nicht mehr, Vieles gerät ins Rutschen im Angesicht der Realität der extremen Verbrechen und der Schuld des NS-Reichs, unter denen wir Nachkommen der ehemaligen Volksgenossen bis heute stehen, ob wir es nun wahrhaben wollen oder nicht und was auch immer unsere individuellen Vorfahren konkret gemacht haben. Gleichzeitig ist es doch ganz klar und bedarf eigentlich keiner Erläuterung, dass wir natürlich keine Nazi-Täter und nicht schuldig im üblichen Sinne sind. Die entscheidende Frage aber geht dahin, ob und wie viel von der gigantischen Nazi-Gewalt und -Schuld auf uns übergekommen ist, v.a. wie wir damit umgehen und was wir davon eventuell weitertragen.

Bei mir melden sich immer wieder Menschen, die am für sie unerträglichen Schweigegebot in ihren „normalen“ deutschen Familien oder in der Umgebung gerüttelt haben und daraufhin erst recht in die Isolation gerieten und zu Außenseitern und schwarzen Schafen wurden. Da haben solche Sündenböcke schon mitten aus der psychiatrischen Anstalt angerufen oder im Nachhinein ihre Einsicht mitgeteilt, dass dort die Stationen voll seien von Menschen, die zerrissen sind zwischen Täter- und Opferidentifikationen, denen niemand das abnehme, vielmehr würden sie erst recht für verrückt erklärt, wenn sie das heiße Thema der NS-Hintergründe konkret für ihr Leben anzusprechen suchten (siehe Müller-Hohagen 1994/2002). In solchen Kontakten kommt etwas zum Vorschein, das ich mittlerweile als „deutsche Unterwelt“ zu bezeichnen gelernt habe. Damit meine ich unterhalb des offiziellen und mittlerweile sehr fundiert demokratischen Gemeinwesens einen Bereich dunkler Kontinuitäten zum NS-Reich, Kontinuitäten in Individuen, Familien und Organisationen, Kontinuitäten des Wegschauens und auch von Täterhaftigkeit, Kontinuitäten, die sich keineswegs nur in Form von Neonazismus äußern müssen, sondern ebenso – unter Umständen sogar besonders wirksam – bei sich demokratisch gebenden und allseits anerkannten Bürgerinnen und Bürgern. Das jedenfalls ist die Welt, aus denen solche Hilferufe kommen, „ordentliche“ Familien, Schulen, Kirchengemeinden, Firmen, in denen aber jenen Außenseitern das Leben zur Hölle gemacht wird, weil sie sich nicht mit der vermeintlichen Sauberkeit abfinden können, vielmehr Leichengeruch verspüren, und das lässt ihnen keine Ruhe.

Wenn wir es bei Licht betrachten, liegt die Einsicht eigentlich nahe: Die massenhafte Tatbeteiligung, das begeisterte oder auch noch das widerwillige Mitmachen von damals können doch nicht ohne Folgen geblieben sein, nicht bei den ehemaligen Volksgenossen, nicht bei ihren Nachkommen – betroffen war und ist die ganze Gesellschaft, bis heute. Es braucht eigentlich nicht übermäßig viel an psychologischem Sachverstand, um das einzusehen. Es braucht aber viel an Überwindung eigener Verleugnung, um dorthin zu kommen. Einige zentrale Punkte sind dabei:

- Die Betroffenen und die „Nichtbetroffenen“: Betroffen sind in Wirklichkeit sämtliche Nachkommen ehemaliger Volksgenossen.
- Die Täter als „Opfer“, diesem Mechanismus begegne ich immer wieder. Er mag „allgemein typisch“ sein bei Menschen, die etwas „angestellt“ haben. Im Zusammenhang mit den Ver-

brechen des NS-Reichs und der im Einzelfall unterschiedlichen Beteiligung daran hat das aber eine ganz andere Dimension. Das Wegschieben eigener Schuldbezüge führt zu großer Verwirrung bei den Nachkommen.

- Identifikation mit der Macht: Hier geht es um mehr als die aus der Psychoanalyse bekannte Identifikation mit dem Aggressor (siehe Müller-Hohagen 1994/2002).
- Wiederholt wurde mir von Attacken berichtet, die eigentlich nur als mörderisch zu bezeichnen waren oder es wurde Menschen so sehr zugesetzt, dass sie kurz vor dem Selbstmord standen. Auch mit der Vermutung, dass Menschen ganz konkret ermordet worden seien, weil sie „unbotmäßig“ waren, sich widersetzt hätten oder Ähnliches, bekam ich zu tun. Es kann einen Anschein von Paranoia wecken, wenn man so etwas hört oder wenn jemand es anspricht, wie ich es hier tue. Das wäge ich auch immer ab. Aber es kann umgekehrt ein Zeichen chronischen Verharmlosens sein, wenn an solche Möglichkeiten systematisch nicht gedacht wird. Folgende Frage ist doch nicht so einfach von der Hand zu weisen: Die eingeübte, eindressierte „Problemlösungsstrategie Mord“, soll sie sich denn mit dem 8. Mai 1945 restlos in Luft aufgelöst haben?
- Menschen ausgeprägter rechtsradikaler Ausrichtung sind mir eher selten in der Arbeit begegnet, da hier die Affinität zu Psychologie und Therapie nicht sehr ausgeprägt ist. Gleichwohl habe ich mich immer wieder mit diesem Thema befasst. Es ist aber eine Frage von großer politischer Bedeutung, wieweit neben expliziter rechtsradikaler Ausrichtung auch bei anderen Menschen verschleierte NS-Loyalitäten wirksam sind. Üblicherweise gehen wir davon aus, himmelweit von Nationalsozialismus und Rechtsradikalismus entfernt zu sein.

Dass ich Kontinuitäten der Gewalt besonders oft im sexuellen Bereich begegne (siehe Müller-Hohagen 1994/2002), liegt vermutlich nicht zuletzt an der mittlerweile eingetretenen Lockerung des Wahrnehmungstabus bezüglich dieses Verbrechen und seiner Folgen, es heißt also nicht, dass NS-Gewalt sich nur hier fortgesetzt hätte. Vielmehr habe ich auch verschiedene Hinweise etwa in Richtung auf direkten oder verdeckten Raub von Kindern, auf Vernachlässigen behinderter Menschen, existentielles Gefährden anderer. Die Unterwerfung Schwächerer ist dabei die zentrale Linie. Zahlen kann ich natürlich nicht vorlegen, und sie werden sich wohl selbst mit großen Forschungsanstrengungen kaum eruieren lassen, doch rechnen sollten wir mehr als bislang mit solchen Zusammenhängen ganz konkreter Art.

Verschiedentlich ist analysiert worden, wie aus ganz normalen Männern Täter wurden (siehe Gellately 1993; Browning 1996; Welzer 2005). Das ist ein beklemmendes Thema bis heute. Es gibt aber einen weiterführenden Aspekt, über den noch weniger Wissen besteht: Was wurde aus solchen Männern nach 1945? Und aus verstrickten Frauen?

Ich bin für diesen Beitrag gefragt worden, ob ich vielleicht in Form einer „Fallvignette“ auch etwas über Täterinnen sagen könnte. Ich denke an einen 1991 geschriebenen Brief. Er stammt von einer ehemaligen BdM-Führerin und späteren verdienstvollen Lokalpolitikerin und wendet sich an ihre Nichte, die in ihrem Beruf als Juristin mit Nazi-Hintergründen zu tun bekam und die dabei auf die zweite Schuld (Giordano 1987) hinwies, also die Auswirkungen des Verschweigens nach 1945. Sie erhielt dies zur Antwort:

„Von Deinem Standpunkt aus hast Du sicherlich recht mit Deiner Kritik. Unser Handeln und unsere Reaktionen müssen Dir und Deiner Generation vielfach unverständlich erscheinen. Es stimmt schon, dass wir manches verdrängt haben bzw. dass in der ersten Nachkriegszeit die Sorge um das Überleben so sehr im Vordergrund stand, dass die Schrecken der Vergangenheit dahinter zurücktraten. Ich habe ernsthaft versucht, mich mit meiner persönlichen Vergangenheit – BdM, Arbeitsdienst – auseinanderzusetzen, weiß aber aus vielen Gesprächen mit jungen Menschen, dass für sie unsere Beweggründe damals unverständlich sind.“

Wenn in diesem Brief von der Sorge um das Überleben die Rede ist, dann bezieht sich dies ausschließlich auf die Deutschen. Die Nazi-Verfolgten kommen nicht vor, auch nicht, wenn von den Schrecken der Vergangenheit gesprochen wurde. Diese Verdrehung der Wirklichkeit aber sollten wir

Nachgeborenen uns zu eigen machen. Briefe, millionenfach getätigte Äußerungen wie diese bedeuteten einen Appell an unsere Loyalität. In Wirklichkeit aber waren auch vor 25 Jahren weniger die Beweggründe von damals gar so unverständlich als das immer noch in der Gegenwart andauernde Verleugnen der eigenen Verstrickungen.

Was in dem Brief nicht angesprochen wurde: Diese Frau war in herausgehobener Position und hauptberuflich im BdM tätig. Sie mag keine Täterin in dem Sinne gewesen sein, dass sie direkt Menschen ermordet hätte, aber sie war doch mehr als nur ein „kleines Rädchen“ in der ganzen Verbrechensmaschinerie. So etwas aber wurde von den daran Beteiligten in aller Regel auch später nicht zugegeben.

NS-Täterinnen ebenso wie NS-Täter haben sich nie als solche in meinem Therapiezimmer vorgestellt, dafür höre ich über sie durch ihre Nachkommen. Hier ist der Täterbezug bei den Frauen nochmals schwerer zu fassen als hinsichtlich der Männer. Mehr als einmal habe ich Klientinnen, die Kinder von Nazis waren und die massive Gewalt durch ihre Väter oder Großväter erlitten hatten, danach gefragt, wieso sie zu mir und nicht zu einer Therapeutin gingen, und sie haben geantwortet, die Mütter seien für sie noch schlimmer gewesen. Wieso? Sie seien völlig kalt, unzugänglich, abwehrend, abwertend, schuldzuweisend gewesen. Wenn wir heute davon hören, dass Mütter ihre Töchter gewalttätigen Männern ausliefern bis hin zum Extrem organisierter, „rituell“ sexualisierender Gewalt (siehe auch Huber 2003, S. 173ff), wieweit sind da Kontinuitäten aus dem Nazi-Reich auch bei diesen Frauen am Werke?

### ***Desorientierungen bei NS-Nachkommen***

Ich beginne mit einem Beispiel, mit einer Passage aus einem Brief, der – obwohl die Schreiberinnen sich nicht kannten – wie eine Antwort von Nachgeborenenseite auf jene BdM-Führerin wirkt. Seine Verfasserin ist in den ersten Nachkriegsjahren geboren.

„... Ich habe zunehmend den Eindruck, dass meine Probleme in Kindheit/Jugend und auch heute noch weniger auf verschwiegene Verstrickungen meiner Eltern in der Nazizeit zurückzuführen sind, sondern darauf, dass sie selber die 'verlorene Generation' sind, die es nicht geschafft hat, aus allem eine glaubwürdige und auch für mich hilfreiche Position zu entwickeln. Ihre Biographie war geprägt durch ständige Veränderungen, Umbewertungen von Werten, auf die sie aufgrund ihrer eigenen Sozialisation in keiner Weise vorbereitet waren. Sie hatten kaum eine Chance, eine eigene kritische Haltung den gesellschaftlichen Veränderungen und Verführungen der späteren Jahre gegenüber zu entwickeln. Mein Vater versuchte es mit Rückzug auf konkrete Arbeit und sich selbst. Bei meiner Mutter habe ich heute noch das Gefühl, dass sie keinen sicheren Boden unter den Füßen hat. Aber sie kämpft immer noch intensiv darum, so zu tun, als hätte sie es. (...) Da nützt auch kein offenes Gespräch, sondern mir bleibt nichts anderes als innerer Entzug und äußeres Funktionieren.“

In diesem Brief tritt eine typische Haltung des übermäßigen Verstehens gegenüber den Nazi-Eltern hervor. Die Schreiberin ordnete ihre Eltern einer „verlorenen Generation“ zu. Sie hätten es nicht geschafft, „aus allem eine glaubwürdige und (...) hilfreiche Position zu entwickeln“. Wie in aller Welt sollte es denn möglich sein, aus der wie auch immer gewesenen Beteiligung ihrer Eltern am millionenfachen industriellen Mord noch etwas „Glaubwürdiges“ zu entwickeln?

Das aber waren, geschrieben Anfang der 90-er Jahre, nicht Sätze aus dem rechtsradikalen Bereich, sondern sie stammten von einer politisch linksliberalen, informierten und im allgemeinen hinsichtlich des Nazi-Reichs klar distanzierenden Frau – und doch, wie so oft zeigen sich bis heute Rechtfertigungstendenzen, sobald die eigenen Eltern konkret angesprochen sind. Das gehört zu den Folgen der massenhaft verbreiteten Täter-“Opfer“-Umkehrung von NS-TäterInnen und „Mitläufern“.

Auch mit Blick auf uns Nachkommen gilt es also genau hinzuschauen. Und da sich Denken und Fühlen leicht zu einem diffusen Brei vermengen, wenn Gewalt beteiligt ist, und erst recht angesichts von Vernichtung, kann es auch auf Seiten der Nachkommen der Täter Analoges zu jener Umkehrung geben, etwa indem man sich, selber von gewalttätigen Übergriffen betroffen, mit den Verfolgten und ihren Nachfahren gleichsetzt, ausgedrückt z. B. in der Formulierung: „Wir waren die

Juden unserer Eltern“. Das mag einerseits stimmen, und andererseits ist es grundfalsch, verschleiert die trotzdem oder gerade erst recht über die Gewalterfahrung zementierte Loyalitätsbindung an die Nazi-Eltern – und damit Kontinuitäten der Gewalt über die Generationen hinweg.

Seit längerer Zeit arbeite ich mit einem „Kriegsenkel“, bei dem sich aber immer mehr herauschält, dass der entscheidende Hintergrund seiner Verwirrung und der vielen Probleme in seinem Leben nicht in der Kriegsvergangenheit im engeren Sinne liegt, sondern in der Beteiligung von Großeltern an den NS-Verbrechen und dem Einbezogenensein in diese Verbrechen mindestens bei einem seiner Elternteile als Kind. Da besteht eine Mauer des Schweigens bis heute, an der er verzweifelt rüttelt. Mittlerweile immerhin kann er dies – mit meiner Hilfe – in einer Weise machen, die nicht immer nur zu Schaden auf seiner Seite führt. Aus langen Mails, die er mir geschrieben hat, gebe ich einen Ausschnitt wieder:

„Hallo Herr Müller-Hohagen,

anbei ein paar Gedanken. Sie hatten ja gemeint, dass ich manche Dinge ganz anders formulieren würde als Sie vielleicht und Sie das gut finden.

Daher schreibe ich Ihnen einfach einmal meine Gedanken. Können Sie gerne weiter verwenden. Und ich würde gerne mit Ihnen darüber reden, da es sicherlich einige der KERNPUNKTE meiner Probleme sind, die ich da aufgeschrieben habe.

Es ist kaum aushaltbar zu wissen, dass es wegen dem Krieg ist.

Es ist kaum aushaltbar zu wissen, dass es keiner wissen will.

Es ist nicht mehr aushaltbar und akzeptabel, sich selbst zu belügen, nur weil Andere Tatsachen und ihre Gefühle leugnen.

Ich mache da nicht mehr mit! Ich will es nicht mehr so wie bisher. Ich habe dafür keine Kraft mehr. Ich bin 'alle'.

Es ist kaum aushaltbar, wie einsam ich mit diesem Thema bin.

Gibt es überhaupt Menschen, die so ticken, wie ich bin?

Es ist kaum aushaltbar, dieses Lügen. Und je mehr man sich informiert, umso mehr spürt man die Lügen.

Und um so mehr spürt man, wie sehr man 'betrogen' wurde.

Wie sich verhalten? Selbstbetrug kommt nicht mehr in Frage! Denn es würde Wiederholung und noch mehr Leid bedeuten.

Konfrontation tut sehr weh, und man ist so einsam. Es interessiert sozusagen 'keine Sau', was 'wirklich ist'.

Habe mir das schwierigste Thema ausgesucht.

Warum gerade ich? DAS HAT EINEN GRUND, den ich NOCH NICHT kenne. Ich will das wissen!“

Dass heutige Desorientierungen noch aus NS-Gewalt und –Ideologie herrühren können, wird wenig gesehen. Auch in der praktischen psychologischen und psychotherapeutischen Arbeit macht man sich darum kaum Gedanken. Dabei ist doch die Welt des „humanen Abendlandes“ zwischen 1933 und 1945 radikal zerbrochen.

Ist es denn nicht ein Zeichen tiefreichender Verwirrung, wenn eine Mutter an unserer Beratungsstelle einerseits von sich behauptete, wie eine Tigerin für ihre Kinder zu kämpfen, andererseits aber zunächst überhaupt nicht in der Lage war, ihr Kind auch einmal kritisch anzuschauen? Sie fühlte sich terrorisiert von der Schule ihres elfjährigen Sohnes, die sie dauernd zu Besprechungen wegen dessen angeblichen Verfehlungen vorlud, wobei es doch in Wirklichkeit die anderen Kinder und leider auch die pädagogischen Fachkräfte seien, die ihm das Leben schwer machten. Vorgeworfen wurde diesem Jungen von Klassenkameraden unter anderem sexuelle Übergriffigkeit. Doch auch hier war das Selbstverständnis des Sohnes wie der Mutter zunächst völlig ohne einen Ansatz von Einsicht in eigene Täterhaftigkeit (zu diesen heiklen Themen möglicher Kontinuitäten von Täterhaftigkeit aus der NS-Zeit siehe Müller-Hohagen 2008). Es brauchte einen langen Weg in der Beratung, und es galt viel an Vertrauen aufzubauen, bis überhaupt die Grundlagen dafür gelegt waren, auf



Beschuldigungen nicht reflexhaft mit Angriff zu reagieren, sondern wenigstens ein Intervall von Nachdenklichkeit einzuschieben.

Dieses Streiflicht aus dem Bereich von Familienberatung dürfte typisch sein in vielen Teilen der Welt und bei weitem nicht nur in Deutschland, wenn es um dieses schwierige Thema geht: Ich oder mein Kind sollte ein Täter sein? Niemals! Aber mein Eindruck ist, dass hierzulande oft doch noch etwas dazukommt – untergründige Kontinuitäten. Eigene Täterbereitschaft wird verleugnet und verborgen durch den behaupteten Status eines „Opfers“. Je vehementer, je lärmender dieser vorge-tragen wird, umso mehr ist gerade nach der anderen Seite zu fragen, nach Tendenzen der Täter-schaft: Täter als „Opfer“ (Müller-Hohagen 1993; 1994/2002).

Es gibt auf der anderen Seite immer mehr Menschen, die auf dem Weg sind, sich aus solchen Des-orientierungen herauszuarbeiten. So etwa hieß es in einer Mail:

„Sehr geehrter Herr Müller-Hohagen,

mit dieser Email möchte ich mich bedanken für Ihr Buch ‚Geschichte in uns‘, welches ich heute zu Ende gelesen habe. Ich bin sehr dankbar für Ihre klaren Worte, es macht Mut, es gibt Kraft – obwohl ich auch immer wieder Magendrücken und, wenn nicht Magendrücken, dann einen ver-steiften Kiefer hatte, als ich es las.

Die erste Auflage Ihres Buches ist aus dem Jahr 1994, danach heißt es bezeichnender Weise: ‚2. unveränderte Auflage 2002‘ und nun, 2009, könnte ich sagen: Nicht wirklich veränderte Lesart im Jahre 2009.

Bei mir war es so, wie Sie es formulieren: Ich habe Fakten über die Nazizeit gesammelt, habe darüber studiert und eine Magisterarbeit über die Generation der von 1900 bis 1915 Geborenen und über die Mitglieder der Berliner SA geschrieben, habe emotional gelitten und an der Menschheit gezweifelt, aber den Bezug zu mir und zu meiner Familie habe ich erst Jahre später wahrnehmen können. Das haben die Vorgenerationen echt gut hinbekommen, die kollektive Verdrängung, die Fernsteuerung, unglaublich, aber wahr.

Ich bin Angehörige der so genannten ‚Kriegsenkel‘-Generation, geboren 1970. Meine Eltern sind beide 1936 geboren. Von der Mutterseite habe ich die unverarbeitete Fluchtgeschichte mit anschließender Problematik der Flüchtlings-Diskriminierung in Westdeutschland mit auf meinen Lebensweg bekommen, von Vaterseite eine unsägliche Nazi-Drama-Verbitterungs-Geschichte (trotz aller Verbitterung im Ursprung Täter und auch nach 45 trotz Verbitterung Nazis) übertragen bekommen. Mit den beiden Familienbezügen habe ich eine schwere Last übernommen und getra-gen, die ich seit ein paar Jahren versuche aufzuschlüsseln. Aber das ist, als ob ich ein Knäuel von 1000 Fäden, die miteinander verwickelt und verknotet sind, versuche auseinander zu entwirren. Ich fühlte mich allein mit dem Ansatz, dass ich Probleme nicht nur aus meiner Kindheit habe, sondern viel tiefer sitzende und deswegen hartnäckigere Muster in mir trage, die von Generationsüber-tragungen herrühren. Bis auf meinen Freund rollen alle meine Freunde und Bekannte innerlich erst mit den Augen, und dann lassen sie die Rollade runter, wenn ich auf solche Bezüge zu sprechen komme, so dass ich davon irgendwann abgelenkt habe.

Aber so langsam habe ich mir und meiner Wahrnehmung, die alle sonst belächelt haben, vertraut. (...) Hier in (...) sitzt auf jeden Fall jemand, die Sie gedanklich unterstützt und der durch Ihr Wirken ganz viel gegeben wurde: Nicht alleine zu sein.

Ich wünsche Ihnen das Allerbeste und weiterhin viel Energie!“

Eine Thematik, die dabei bis heute in ihrer psychologischen Bedeutung für uns NS-Nachgeborene kaum gesehen wird, ergibt sich aus der Tatsache, dass damals – als Grundlage der Verbrechen ins-gesamt – systematisch und massenhaft anderen Menschen die Zugehörigkeit zur Menschheit aber-kannt wurde. Sollten heutige Schuldgefühle von Nachgeborenen nicht damit in einem Zusammen-hang stehen, auch wenn dieser nicht wahrgenommen wird? Jene Aberkennung war so radikal und ist so ungeheuerlich bis heute – das sollte ohne seelische Folgen bei den Akteuren und ihren Nach-kommen sein? Und es sollte nicht bis heute Dramen geben, in denen das von untergründig bestim-mender Brisanz ist? Auch bei ganz liberalen Leuten? Lässt es sich dann nicht auch so sehen, dass

angesichts all dessen Desorientierung, zumindest ein gewisses Maß davon, eigentlich „normal“ und eher ein Zeichen von „Gesundheit“ ist?

### ***Verfolgung und Widerstand, Übermittlung an die Nachkommen***

Was den Verfolgten angetan wurde, darüber informiert man sich am besten in Berichten wie denen von Primo Levi, Robert Antelme, Hermann Langbein und den vielen anderen, die es aufgeschrieben haben. Wenn wir uns auch nur ein wenig für die Auswirkungen der NS-Zeit öffnen möchten, ist über das, soweit stattgefunden, in der Schule Gelernte hinaus eine nähere Auseinandersetzung mit solchen Zeugnissen eine unerlässliche Voraussetzung. Danach schrecken wir vielleicht nicht mehr automatisch zurück, wenn wir zum Beispiel als Therapeuten plötzlich feststellen oder anhand von eigentlich klaren Andeutungen ahnen könnten, dass uns jemand aus dem weiten Kreis der Überlebenden des Nazi-Terrors oder aus der Nachkommenschaft gegenüber sitzt.

Der achtjährige Dirk wurde an die Beratungsstelle gebracht wegen Bettnässens sowie Kontaktproblemen in der Schule. Schon bald zeigte sich deutlich, dass seine Schwierigkeiten eng mit der jeweiligen Verfassung der alleinerziehenden Mutter zusammenhingen, und so verlagerte sich der Schwerpunkt der Behandlung auf die Gespräche mit ihr. Dirks Zustand besserte sich parallel dazu. Ein zentraler Punkt in der Familiendynamik und sicherlich auch in der Genese von Dirks Schwierigkeiten war, dass in der Familie seit Generationen Männer nur ganz am Rande eine Rolle spielten. Die Ursache dafür war Frau T. bewusst: Ihr Großvater war ein prominenter Gegner der Nazis, wurde von diesen kurz nach der „Machtergreifung“ verhaftet und später ermordet. Welche Auswirkungen das bis hin zu Dirk haben dürfte, war Teil unserer Gespräche. Wir sprachen über Frau T.s Beziehungen zu Männern und dann auch über die ihrer Mutter. Nirgendwo war eine kräftige, beständige Männlichkeit zu bemerken – in scharfem Gegensatz zum idealisierten Bild des Großvaters. Kein Mann hatte offensichtlich eine Chance, demgegenüber zu bestehen. Und Dirk selber wirkte ausgesprochen verzärtelt.

Die Probleme des Jungen besserten sich im Laufe unserer Arbeit überzeugend – aber unerwarteterweise kam Frau T. dann nicht mehr zum ausgemachten Termin. Ich rief sie schließlich an, sie entschuldigte sich, erschien auch wieder, dann aber noch zweimal der gleiche Ablauf, bis ich es aufgab, ihr weitere Termine anzubieten. Ich war überrascht, auch verunsichert über diesen für mich aus dem bisherigen Verlauf nicht verständlichen Abbruch. Dass das Verfolgungsschicksal in der Familie dabei eine Rolle spielen mochte, lag zwar als Vermutung nahe, aber was war konkret der Grund? War ich ungeschickt mit dem Familiendrama umgegangen, hatte es überbetont oder Wesentliches verleugnet? Oder ist es nicht überhaupt sehr schwierig, sich mit einem so überwältigenden Schicksal in der Familie nach außen zu öffnen?

In dieser letzteren Richtung lag das, was Frau T. mir antwortete, als ich sie Jahre später wegen einer Veröffentlichung dieser Erfahrungen anrief und dabei auch nach den Gründen für ihr Wegbleiben fragte. In den Gesprächen sei sie mehrfach stark bewegt gewesen, hätte es sich aber nicht getraut, diese Gefühle zuzulassen, nicht nur mir gegenüber, sondern auch vor sich selber. Wenn sie weiter hergekommen wäre, so hätte sie befürchtet, mir „Unsinn“ erzählen zu müssen, um diese Punkte zu umgehen. Deshalb sei sie weggeblieben. Es gehe ihr aber nicht gut, und sie spüre, dass etwas in ihr sei, zu dem sie bisher keinen wirklichen Zugang gefunden hätte und weshalb sie auch oft an Therapie denke, es sich aber immer noch nicht traue. Und sie fügte etwas hinzu, das wahrscheinlich grundlegend ist für ihre innere Verfassung wie auch die ihrer Familie: „Das Leben an sich fühlt sich für mich nicht als etwas Positives an.“

Dieser Satz mitsamt einem großen Hof an möglichen Bedeutungen steht seitdem immer wieder vor mir, wenn ich mit Verfolgten von NS-Gewalt und ihren Nachkommen zu tun habe oder an sie denke.

Die hier angesprochene Schwierigkeit, sich verständlich zu machen, kam in zugespitzter, dabei so realistischer und dann auch noch geradezu literarisch ausgedrückter Weise in einem Buch zur Sprache, das ich Ende der achtziger Jahre intensiv studierte: *Die Kinder des Holocaust* von Helen Epstein (1989), Tochter von KZ-Überlebenden, in den USA 1979 erstmals veröffentlicht.

Dort steht in der Einleitung zu lesen, wie es ihr als Kind und Jugendliche ging:

„Lange Jahre war es in einer Art Kasten tief in mir vergraben. Ich wusste, dass ich – verborgen in diesem Kasten – schwer zu erfassende Dinge mit mir herumtrug. Sie waren feuergefährlich, sie waren intimer als die Liebe, bedrohlicher als jede Chimäre, jedes Gespenst. Gespenster aber hatten immerhin eine Gestalt, einen Namen.

Was aber dieser Kasten in mir barg, hatte weder Gestalt, noch ließ es sich benennen. Im Gegenteil: Es besaß eine Macht von so düsterer, furchtbarer Gewalt, dass die Worte, die sie hätten benennen können, vor ihr zerging.

Oft war mir, als trüge ich eine entsetzliche Sprengladung mit mir herum. Flüchtige Bilder von Tod und Vernichtung hatte ich gesehen. War ich in der Schule vorzeitig mit einer Probearbeit fertig oder hing ich auf dem Heimweg meinen Tagträumen nach, so schien mir alles Gesicherte aus der Welt verschwunden. (...)

So entwickelte ich Strategien, um an das tief Verborgene zu gelangen (...) Ich brauchte Gefährten, Menschen, die das gemeinsam mit mir zu unternehmen bereit waren, brauchte Stimmen, die mir sagten, all das, was ich da mit mir trage, sei Wirklichkeit, nicht grausige Phantasie. Meine Eltern konnten mir nicht helfen, sie waren ja selbst ein Teil davon. Zu Psychiatern hatte ich kein Vertrauen; sie verfügten über noch mehr Namen für all das, als ich selbst schon ausprobiert hatte, um die Dinge zu umschreiben, zu verhüllen. Es musste Menschen geben wie mich, die ebenfalls einen eisernen Kasten, ähnlich dem meinen, in sich herumtrugen.

So machte ich mich auf (...), um Menschen zu finden, die wie ich im Bann einer Geschichte lebten, die sie nicht selbst erlebt hatten. Ihnen wollte ich Fragen stellen. Vielleicht konnte ich so jenen Teil von mir erreichen, der sich mir selbst am beharrlichsten entzog“ (Epstein 1989, S. 9 ff).

Um diese Suche geht es in dem Buch von Epstein, und es ist erschütternd zu erfahren, wie tiefreichend die Kinder von Holocaust-Überlebenden in das Grauen mit einbezogen waren. Gerade weil ihre Eltern so überwältigt waren, dass sie sich über das unvorstellbar Erlittene ihren Kindern nicht ausreichend mitteilen konnten, gerade deshalb waren die Kinder von klein auf engste damit verbunden, es hat sie umgeben, es war in ihnen, so wie der eiserne Kasten von Helen Epstein.

Das sind Mitteilungen, die sich wieder und wieder in der inzwischen umfangreichen Fachliteratur zu Überlebenden der Shoah finden und in denen die transgenerationalen Übertragungen an die Kinder und Enkel näher beschrieben werden (siehe etwa Bergmann u.a. 1995; Kogan 1997; Opher-Cohn u.a. 2000; Gampel 2009; Kellermann 2009, Naor 2015). Mir selbst ist dazu neben Erfahrungen aus meiner Beratungs- und Therapiearbeit Weiteres sichtbar geworden während der intensiven Mitwirkung am Zustandekommen eines Buches, in dem es um Identitäten von Nachkommen von jüdischen Verfolgten und von NS-Verfolgern geht: *Beidseits von Auschwitz* (Weissberg und Müller-Hohagen 2015).

Schon vor vielen Jahren wurden mir die fortdauernden Belastungen in Familien deutlich, die wegen ihrer Zugehörigkeit zur politischen Linken im NS-Reich ständig gefährdet waren. Und sie hatten unter vielerlei Repressalien zu leiden, etwa in der Arbeit oder sie gerieten durch deren Verlust in materielle Not. In einigen Familien, mit denen ich wegen der Probleme der Kinder von heute gearbeitet habe und in denen ein schwer greifbares Klima der Angst herrschte, sind wir schließlich darauf gekommen, dass hier, in der lauernden Verfolgung während jener ewig wirkenden zwölf Jahre wesentliche Gründe lagen. Und was hinzukommt: Diese Thematik wurde nach 1945 weithin ausgeblendet, und das wirkt bis heute nach.

Ausgehend von intensiven Kontakten, die wir mit ehemaligen Häftlingen des KZ Dachau hatten, haben meine Frau und ich jetzt endlich die Gelegenheit gefunden, über Menschen aus dem Widerstand von damals zu berichten einschließlich des problematischen Umgangs damit nach 1945 in beiden Teilen Deutschlands, jeweils unterschiedlich akzentuiert (J. und I. Müller-Hohagen 2015). Es ist außerordentlich wichtig, dass in Beratungen und Therapien viel mehr als bisher auch an diese Hintergründe aus Widerstand und Widerstehen gedacht wird. Von alleine werden sie meist nicht thematisiert.

## Psychotherapeutisches Arbeiten

Auf keinen Fall erhebe ich den Anspruch, allgemeingültige Richtsätze in all diesen Zusammenhängen auszusprechen. Aber so schulen-übergreifend wie möglich will ich zusätzlich zum bereits Gesagten einige Punkte benennen, die mir besonders wichtig geworden sind.

1. Mit sämtlichen genannten Hintergründen ist in ganz „normalen“ heutigen Beratungen und Therapien zu rechnen. Und manches Weitere gehört dazu, das ich zuvor nicht ansprechen konnte, wie Vergewaltigungen, Verfolgung Homosexueller oder auf der anderen Seite die zwar prozentual geringen, aber dennoch erstaunlich vielfältigen Aktivitäten eines Widerstehens im Alltag oder von heute völlig vergessenen Gruppierungen oder Einzelpersonen aus dem gesamten gesellschaftlichen Spektrum.
2. Damit diese Hintergründe sichtbar werden können, braucht es nach meiner Erfahrung von Therapeutenseite mehr als sonst an Aktivität, an gezieltem Nachfragen in solchen Richtungen.
3. Das Besprechen dieser Zusammenhänge erfordert ein hohes Maß an Sensibilität, an Fingerspitzengefühl. Vor Übereifer ist sehr zu warnen. Stattdessen ist es entscheidend, auf die Signale der KlientInnen noch mehr als sonst zu achten. Als ein bei allen Hintergründen anzutreffendes typisches Signal etwa habe ich Aussagen wie diese kennengelernt: „Wissen Sie, ich bin so eigenartig drauf“, „ich bin einfach nicht in Ordnung“, „ich bin manchmal komisch“. Sie verweisen oft auf massive, bislang unkommunizierbare Erbschaften aus der NS-Zeit.
4. Von zentraler Bedeutung ist ein Boden des Vertrauens.
5. Natürlich sind gewisse historische Grundkenntnisse auf Therapeutenseite wichtig, doch sollte man sich nicht grundsätzlich abschrecken lassen, wenn da Mängel bestehen. Informationen können ja auch erfragt oder sonst wie in Erfahrung gebracht werden.
6. Entscheidend ist vielmehr etwas anderes: Die gründliche Reflexion der Therapeutin, des Therapeuten über persönliche Hintergründe aus familiärer und kollektiver Herkunft und die Frage nach vielleicht verborgenen Motivationen in der Arbeit mit genau diesem Gegenüber. Will man als NS-Nachgeborene(r) etwas bei sich „wiedergutmachen“, indem man mit Nachkommen von Verfolgten arbeitet? Oder entwickeln sich untergründige Allianzen bei gleicher Herkunft? Das kann sich besonders fatal in der Paartherapie auswirken.
7. Der Umgang mit Schuld gehört nicht zu den leichtesten Aufgaben des Lebens. In Deutschland spielen dabei bis auf den heutigen Tag die NS-Verbrechenshintergründe eine massive Rolle, auch wenn bzw. gerade wenn das kaum wahrgenommen wird. In meiner ganz „normalen“ Beratungsarbeit an der Familienberatungsstelle war ich wieder und wieder erschüttert darüber, wie schon die einfachsten Unterscheidungen nicht geläufig sind, etwa die zwischen Schuld und Fehlern.
8. Schweigen in Familien von Verfolgten, Schweigen in Familien der Verfolgerseite ist als etwas diametral Unterschiedliches zu sehen. Ähnliches gilt auch für die bei allen Hintergründen anzutreffende Parentifizierung. Dem Horror des Erlittenen nicht gewachsen zu sein, ist eben völlig anders als die wie auch immer geartete Schuldbeteiligung von sich fern zu halten.
9. Nach Vergebung und Versöhnung zu suchen ist menschlich. Doch wenn NS-Hintergründe mitspielen, ist große Vorsicht angesagt. Immer wieder erwarten Nachgeborene der Täterseite explizite oder indirekte Vergebung durch Verfolgte und ihre Nachkommen. Das ist in aller Regel eine Zumutung diesen gegenüber. Und es hilft den sich schuldbeladen Fühlenden nicht wirklich.
10. Trauma war vor dreißig Jahren fast kein Thema, heute dagegen wird viel dazu gearbeitet. Deshalb habe ich dazu meine Ausführungen begrenzt gehalten. Bei allen genannten Hintergründen ist unbedingt an Traumatisierungen zu denken, allerdings in unterschiedlichen Akzentuierungen. Das zentrale Trauma ist das der Verfolgten. Sie zu respektieren schließt paradoxerweise auch ein, ihnen nicht voreilig das Etikett eines Traumas umzuhängen. Auf der anderen Seite ist es natürlich klar, dass auch Täter traumatisiert sein konnten, z.B. durch „normale“ Kriegseinwirkungen – aber ich weigere mich strikt, ihnen so etwas wie ein „Trauma der Schuld“ zuzuschreiben. Die allermeisten haben ihre Schuldverstrickung sowieso von sich weg und den Nachkommen zugeschoben, doch auch wenn sie sich dem gestellt haben sollten, so ließe sich vielleicht von einem massiven Belastetsein sprechen, auf keinen Fall aber von einem Trauma. Ihre Schuld wurde ihnen ja nicht

angetan, sondern sie haben sich aktiv beteiligt an den Verbrechen. Dass bei einigen von ihnen Druck von oben beteiligt sein mochte, ändert nicht grundsätzlich etwas daran.

11. In der Psychoanalyse, von der ich ja herkomme, ist das Konzept von Übertragung und Gegenübertragung zentral. Ich habe mich im Zusammenhang mit den NS-Themen intensiv damit auseinandergesetzt (Müller-Hohagen 1995). Dabei wurde mir deutlich, wie brüchig und geradezu gefährlich dessen Verwendung hier werden kann, insbesondere dann, wenn zu wenig mit eigenen Übertragungen gerechnet wird, die aus ungeklärten Loyalitätsverstrickungen zu den NS-Hintergründen resultieren. So wichtig, ja entscheidend in der therapeutischen Arbeit der verschiedensten Schulen die Beziehungsseite ist, so kann es aber fatal werden, wenn sich hier immer noch virulente Abgründe aus der NS-Zeit unkontrolliert auswirken.

12. Von daher ist es völlig klar, dass Supervision, Intervision, aber auch viele andere Formen des Austausches über diese Themen und die damit einhergehenden eigenen Tendenzen unerlässlich sind.

13. Die Nazis haben extrem entwertet – bis hin zur Aberkennung der Zugehörigkeit zur Menschheit. Davon gibt es Wirkungen bis heute, in den Familien, in der Arbeitswelt, in der Gesellschaft. Und in Psychotherapien? Ich bitte geradezu, besonders vorsichtig mit allem umzugehen, was als abwertend erlebt werden kann. Das gilt ganz besonders im Zusammenhang mit erlittener Verfolgung. So etwa können misstrauische Einstellungen bei Verfolgten und ihren Nachkommen vorrangig Ausdruck einer realistischen Einschätzung der Welt sein und nicht einer Persönlichkeitsstörung (was es andererseits natürlich auch hier gibt).

14. Das Thema der Identität wird zur Zeit wieder stärker behandelt. Hierbei sollten wir nicht vergessen, unsere nun einmal gegebene Herkunft aus der Verfolger- oder der Verfolgtenseite genau zu reflektieren (Näheres siehe Müller-Hohagen 2015). Dazu gehört auch die bisher nur wenig gesehene Problematik, wenn zum Beispiel ein Vater zum Täterkollektiv gehörte oder daraus abstammte und die Mutter oder ihre Vorfahren verfolgt worden waren.

15. Die ethische und die spirituelle Dimension sind massiv beschädigt worden. Sich mit diesen Wirkungen zu befassen und auch heute noch gemeinsam Wege aus dem Desaster zu suchen, ist genuiner Bestandteil von Psychotherapie in Deutschland nach 1945.

16. Was heißt in diesen Zusammenhängen „Heilung“?

Schließen möchte ich mit Worten eines uruguayischen Psychoanalytikers, zu dem sich während Tagungen in Südamerika über politische Gewalt und einer darauf folgenden in Dachau ein freundschaftlicher Kontakt entwickelt hat. Marcelo Viñar; selber inhaftiert und gefoltert unter der Militärdiktatur, für dreizehn Jahre emigriert nach Frankreich, hält uns vor Augen (Viñar 1996, S. 112):

„Jede Person ist, unabhängig davon, ob sie es weiß oder nicht und ob sie damit einverstanden ist oder nicht, Zusammenfassung und Spiegel der Geschichte ihrer Zeit und ihres Ortes. Sie lebt dies in der außerordentlichen Spannweite dessen, wozu wir Menschen fähig sind, im Guten wie im Schlechten. Sie ist gewöhnlich und zugleich besonders in ihren vielfältigen Ausdrucksformen, sei es als Einzelsubjekt der Familien- oder persönlichen Geschichte oder als Staatsbürger, der ein Atom der Geschichte eines Landes oder der Welt bildet. Subjekt einer persönlichen und einer kollektiven Geschichte zu sein, dies ist eine Schnittlinie, aus der niemand entkommen kann.“

## Literatur

BERGMANN, M. S., JUCOVY, M. E., KERSTENBERG, J. S. (Hg.) (1995): Kinder der Opfer – Kinder der Täter. Psychoanalyse und Holocaust. Frankfurt a.M.

BODE, S. (2004): Die vergessene Generation. Die Kriegskinder brechen ihr Schweigen. Stuttgart

BROWNING, C. R. (1996): Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die „Endlösung“ in Polen. Reinbek

EPSTEIN, H. (1987): Die Kinder des Holocaust. Gespräche mit Söhnen und Töchtern von Überlebenden. München

- GAMPEL, Y. (2009): Kinder der Shoah. Die transgenerationelle Weitergabe seelischer Zerstörung. Gießen
- GELLATELY, R. (1993): Die Gestapo und die deutsche Gesellschaft. Die Durchsetzung der Rassenpolitik 1933–1945. Paderborn
- GIORDANO, R. (1987): Die zweite Schuld oder von der Last, Deutscher zu sein. Hamburg
- HUBER, M. (2003): Trauma und die Folgen. Trauma und Traumabehandlung. Paderborn
- KELLERMANN, N. P.F. (2009): Holocaust Trauma. Psychological Effects and Treatment. New York
- KOGAN, I. (1995): Der stumme Schrei der Kinder. Die zweite Generation der Holocaust-Opfer. Frankfurt a.M.
- MÜLLER-HOHAGEN, J. (1987): Psychotherapie mit behinderten Kindern. München
- MÜLLER-HOHAGEN, J. (1988): Verleugnet, verdrängt, verschwiegen. Die seelischen Auswirkungen der Nazizeit. München
- MÜLLER-HOHAGEN, J. (1993): Komplizenschaft über Generationen. In: WELZER, H. (Hg.): Nationalsozialismus und Moderne. Tübingen: edition discord, 26-60
- MÜLLER\_HOHAGEN, J. (1994/2002): Geschichte in uns. Seelische Auswirkungen bei den Nachkommen von NS-Tätern und Mitläufern. München
- MÜLLER-HOHAGEN, J. (1995): Gegenübertragung nach 1945 – fragmentarische Annäherungen. Luzifer-Amor 8, Heft 15, 109-141
- MÜLLER-HOHAGEN, J. (Hg.) (1996): Stacheldraht und heile Welt. Historisch-psychologische Studien über Normalität und politischen Terror,
- MÜLLER-HOHAGEN, J. (2005): Verleugnet, verdrängt, verschwiegen. Seelische Nachwirkungen der NS-Zeit und Wege zu ihrer Überwindung. München
- MÜLLER-HOHAGEN, J. (2008): Übermittlung von Täterhaftigkeit an die nachfolgenden Generationen. In: Radebold u.a., 155-164
- MÜLLER-HOHAGEN, J. (2015): NS-Nachgeborene – was heißt hier Identität? In: Weissberg und Müller-Hohagen, 9-45
- MÜLLER-HOHAGEN, J. und I. (2015): Wagnis Solidarität. Zeugnisse des Widerstehens angesichts der NS-Gewalt. Gießen
- NAOR, Y. (2015): Psychodrama als Dialog mit dem Feind: Zur Heilung der generationsübergreifenden Weitergabe des Holocaust-Traumas. In: Weissberg und Müller-Hohagen, 46-54
- OPHER-COHN, L., PFÄFFLIN, J., SONNTAG, B., KLOSE, B. und POGANY-WNEND, P. (Hg.) (2000): Das Ende der Sprachlosigkeit? Auswirkungen traumatischer Holocaust-Erfahrungen über mehrere Generationen. Gießen
- RADEBOLD, H., BOHLEBER, W., ZINNECKER, J. (Hg.): Transgenerationale Weitergabe kriegsbedingter Kindheiten. Interdisziplinäre Studien zur Nachhaltigkeit historischer Erfahrungen über vier Generationen. Weinheim
- VIÑAR, M. (1996): Gedächtnis und Zukunft. Über den Einfluss des politischen Terrors auf das kollektive und das individuelle Bewusstsein. In: Müller-Hohagen (1996), 110-127
- WEISSBERG, N. / MÜLLER-HOHAGEN, J. (Hg.) (2015): Beidseits von Auschwitz. Identitäten in Deutschland nach 1945. Berlin
- WELZER, H. (2005): Täter. Wie aus ganz normalen Menschen Massenmörder werden. Frankfurt a.M.

### **Zum Autor**

Diplom-Psychologe, Dr. phil., Psychologischer Psychotherapeut; Herkunft aus einer „Mitläufer“-Familie; bis 2011 Leiter einer Erziehungs- und Familienberatungsstelle in diakonischer Trägerschaft in München; zahlreiche Veröffentlichungen über seelische Aus- und Fortwirkungen der NS-Zeit, therapeutische Privatpraxis v.a. zu diesem Thema; zusammen mit seiner Frau Leitung des Dachau Instituts Psychologie und Pädagogik ([www.dachau-institut.de](http://www.dachau-institut.de))